



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2012

Einsturz und Neubau. Fichtes erste Grundsatzkonzeption als Antwort auf den Skeptizismus

Imhof, Silvan

Abstract: In the first paragraph of the *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* Fichte gives an extended exposition of his first principle. The aim of the article is to show that, first, this exposition is in fact an argument in favour of the first principle of the *Wissenschaftslehre*, and, second, that it answers the central point of the sceptical criticism put forward by Jacobi, Maimon and Schulze against Kantian philosophy. In order to corroborate these theses, the central point of the sceptical critique has to be identified in a first step. Next, I examine Fichte's strategy to meet the sceptical challenge. As a result, only a pre-systematic form of argument is adequate for Fichte to establish a principle that is immune to sceptical doubts, and, therefore, is a suitable starting point for a transcendental deduction. Finally, Fichte's argument against the skeptics can be reconstructed in the following way: He takes up the central point of the sceptical critique and reformulates it as a criterion for a first principle. He then shows that the criterion is fulfilled by the I, if it is conceived in his own way, i.e. as pure activity. Fichte entwickelt im ersten Paragraphen der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* eine ausführliche Exposition seines ersten Grundsatzes. Der Beitrag hat zum Ziel zu zeigen, dass diese Exposition ein Argument für das erste Prinzip der *Wissenschaftslehre* darstellt und dass es ein Argument gegen den zentralen Punkt der skeptischen Kritik an der Transzendentalphilosophie, wie sie Jacobi, Maimon und Schulze formulierten, ist. Um diese Thesen zu untermauern, wird in einem ersten Schritt der zentrale Punkt der skeptischen Kritik identifiziert. Dem folgt eine Untersuchung der Strategie, mit der Fichte der Kritik begegnet, wobei sich eine vorsystematische Argumentation als geeignet erweist, einen ersten Grundsatz aufzustellen, der gegen die vorgebrachten Zweifel resistent und daher als Basis einer transzendentalen Deduktion tauglich ist. Fichtes Argumentation gegen den Skeptizismus kann dann folgendermaßen rekonstruiert werden: Fichte nimmt den zentralen Punkt der skeptischen Kritik auf und formt ihn in ein Kriterium für ein erstes Prinzip um. Er kann dann zeigen, dass das Ich das Kriterium erfüllt, sofern es als reine Tätigkeit aufgefasst wird.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-101980>

Conference or Workshop Item

Accepted Version

Originally published at:

Imhof, Silvan (2012). Einsturz und Neubau. Fichtes erste Grundsatzkonzeption als Antwort auf den Skeptizismus. In: VIII. Kongress der internationalen Johann-Gottlieb-Fichte-Gesellschaft, Bologna, 19 September 2012 - 22 September 2012, Rodopi.

Silvan Imhof

Einsturz und Neubau

Fichtes erste Grundsatzkonzeption als Antwort auf den Skeptizismus

Abstract

In the first paragraph of the *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* Fichte gives an extended exposition of his first principle. The aim of the article is to show that, first, this exposition is in fact an argument in favour of the first principle of the *Wissenschaftslehre*, and, second, that it answers the central point of the sceptical criticism put forward by Jacobi, Maimon and Schulze against Kantian philosophy. In order to corroborate these theses, the central point of the sceptical critique has to be identified in a first step. Next, I examine Fichte's strategy to meet the sceptical challenge. As a result, only a pre-systematic form of argument is adequate for Fichte to establish a principle that is immune to sceptical doubts, and, therefore, is a suitable starting point for a transcendental deduction. Finally, Fichte's argument against the skeptics can be reconstructed in the following way: He takes up the central point of the skeptical critique and reformulates it as a criterion for a first principle. He then shows that the criterion is fulfilled by the I, if it is conceived in his own way, i.e. as pure activity.

Fichte entwickelt im ersten Paragraphen der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* eine ausführliche Exposition seines ersten Grundsatzes. Der Beitrag hat zum Ziel zu zeigen, dass diese Exposition ein Argument für das erste Prinzip der Wissenschaftslehre darstellt und dass es ein Argument gegen den zentralen Punkt der skeptischen Kritik an der Transzendentalphilosophie, wie sie Jacobi, Maimon und Schulze formulierten, ist. Um diese Thesen zu untermauern, wird in einem ersten Schritt der zentrale Punkt der skeptischen Kritik identifiziert. Dem folgt eine Untersuchung der Strategie, mit der Fichte der Kritik begegnet, wobei sich eine vorsystematische Argumentation als geeignet erweist, einen ersten Grundsatz aufzustellen, der gegen die vorgebrachten Zweifel resistent und daher als Basis einer transzendentalen Deduktion tauglich ist. Fichtes Argumentation gegen den Skeptizismus kann dann folgendermaßen rekonstruiert werden: Fichte nimmt den zentralen Punkt der skeptischen Kritik auf und formt ihn in ein Kriterium für ein erstes Prinzip um. Er kann dann zeigen, dass das Ich das Kriterium erfüllt, sofern es als reine Tätigkeit aufgefasst wird.

Fichte, Skeptizismus, Transzendentalphilosophie, Aenesidemus, Maimon, Jacobi

1 Transzendentalphilosophie, Wissenschaftslehre und Skeptizismus

Die Auseinandersetzung mit dem Skeptizismus stellt zweifellos einen wesentlichen Faktor bei der Entstehung und Entwicklung der Philosophie des Deutschen Idealismus dar. In ihr ist einer der Gründe zu finden, weshalb überhaupt der Versuch unternommen wurde, die von Kant entworfene Transzendentalphilosophie in ein einheitliches System zu bringen, das auf einem ersten Prinzip gründet: Die für entscheidend gehaltenen Resultate Kants sollten gesichert werden, indem sie auf eine Grundlage zurückgeführt bzw. aus einer solchen entwickelt wurden, welche unbezweifelbare Gewissheit beanspruchen konnte, so dass skeptische Einwände von vornherein abgeblockt werden konnten. Den konkreten Anlass dazu gab eine sich ab Ende der 1780er Jahre formierende skeptizistische Front gegen die kantische Philosophie, als deren Hauptvertreter Friedrich Heinrich Jacobi, Salomon Maimon und Gottlob Ernst Schulze zu nennen sind.

Bei Fichte hat der neue Skeptizismus offenbar mit ganz besonderer Wucht eingeschlagen, am unmittelbarsten in der Form, in der er von Schulze 1792 in seinem *Aenesidemus* präsentiert wurde: „Aenesidemus, den ich unter die merkwürdigen Produkte unsers Jahrzehends zähle, hat mich von dem überzeugt, was ich vorher wohl schon ahndete daß selbst nach Kants, u. Reinholds Arbeiten die Philosophie noch nicht im Zustande einer Wissenschaft ist[,] hat mein eignes System in seinen Grundfesten erschüttert, u. hat mich, da sich's unter freiem Himmel nicht gut wohnt, genöthigt von neuem aufzubauen.“ (Brief an Flatt 1793 (November oder Dezember), GA III/2, 18; vgl. ebd., 14, 28, 274f., 281f.) Fichte wusste aber auch schon, wie mit dem Neubau zu beginnen war: „Ich habe mich überzeugt, daß nur durch Entwicklung aus einem einzigen Grundsatz Philosophie Wißenschaft werden kann, daß sie aber dann eine Evidenz erhalten muß, wie die Geometrie, daß es einen solchen Grundsatz giebt, daß er aber *als solcher* noch nicht aufgestellt ist: ich glaube ihn gefunden zu haben, u. habe ihn, soweit ich mit meiner Untersuchung bis jetzt vorgerückt bin, bewährt gefunden.“ (Ebd.)

Fichtes Äußerungen belegen, dass er die Einwände der Skeptiker gegen Kant und Reinhold sowohl für zutreffend als auch für schwerwiegend hielt, da sie auf grundsätzliche Probleme der bisherigen Systeme der Transzendentalphilosophie hinwiesen. Das bedeutete für Fichte, dass die Transzendentalphilosophie auf fundamentaler Ebene neu angelegt werden musste, es musste von Grund auf neu angebaut werden. Für Fichte war zum vornherein klar, dass die erforderliche Neufundierung durch einen einzigen Grundsatz zu erfolgen hatte. Dieser sollte dazu geeignet sein, die gesamte Philosophie aus ihm zu entwickeln, derart dass diese den Rang einer Wissenschaft und geometrische Evidenz erhielt. Die Wissenschaftslehre war also zum vornherein auch als Antwort auf den Skeptizismus ausgelegt. Da dies durch ihr Fundament, den ersten Grundsatz, erfolgen sollte, war dieser auch zum vornherein als Antwort auf die skeptischen Argumente konzipiert.

In einem ersten Schritt (2) wird es darum gehen, den zentralen Punkt der skeptischen Kritik zu lokalisieren. Obwohl eine Vielzahl von unterschiedlichen Einwänden vorgebracht wurden, gibt es doch einen Kern der Kritik, der vor allen anderen die Neufundierung der Transzendentalphilosophie erforderlich machte, da er eine inhärente Problematik der Transzendentalphilosophie aufdeckt: Die Transzendentalphilosophie ist, so lautet der Einwand, prinzipiell nicht in der Lage, die objektive Gültigkeit oder Faktizität der bei ihren Deduktionen als Basis dienenden Prinzipien nachzuweisen. Dies führt zu einem Dilemma, das auszuschließen scheint, dass die Transzendentalphilosophie zu einer Antwort auf die skeptische Herausforderung fähig ist.

Im nächsten Abschnitt (3) werde ich die möglichen Reaktionen auf das präsentierte Dilemma aus Fichtes Perspektive behandeln. Da skeptische Argumente nicht zwingend eine Letztbegründung oder Systemfundierung als Antwort verlangen und umgekehrt eine solche Fundierung nicht in jedem Fall eine adäquate Antwort auf jede Art von skeptischen Argumenten darstellt, gilt es auch darauf einzugehen, weshalb Fichte in der Aufstellung eines ersten Grundsatzes die aussichtsreichste Strategie gegen die skeptische Kritik sieht. Dabei ist hervorzuheben, dass Fichte bereits mit der Exposition des ersten Grundsatzes in der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* eine antiskeptische Argumentation verfolgt. In einem letzten Schritt (4) werde ich schließlich rekonstruieren, wie Fichte bei dieser Einführung konkret vorgeht, d.h. inwiefern seine Vorgehensweise eine vorsystematische Argumentation gegen die skeptische Kritik ist und inwiefern also Fichtes Grundsatzkonzeption eine Antwort auf die skeptizistische Herausforderung darstellt.

2 Das Dilemma der Transzendentalphilosophie

Wenn oben davon die Rede war, dass sich eine skeptizistische Front gegen die Transzendentalphilosophie formierte, soll das nicht heißen, dass es sich dabei um eine geschlossene Front handelte. Bei den wichtigsten und für Fichte relevanten Verfechtern skeptischer Argumente – Jacobi, Maimon und Schulze – war zwar eine gemeinsame Affinität zum Hume'schen Skeptizismus vorhanden, daneben vertraten sie aber unterschiedliche philosophische Positionen, für die der Skeptizismus einen unterschiedlichen systematischen Stellenwert hatte.¹ Um zu zeigen, dass es trotz aller Differenzen einen gemeinsamen Punkt der Kritik gibt, der als Hauptpunkt der skeptizistischen Angriffe auf die Transzendentalphilosophie zu gelten hat, werde ich zunächst auf Schulzes im *Aenesidemus* (1792) vorgebrachte Argumente eingehen. Schulze konnte sowohl von den Argumenten seiner Vorgänger profitieren und diese in pointierter Form reformulieren als auch bereits auf Reinholds Elementarphilosophie, als die nun stärkste verfügbare Variante der Kritischen Philosophie, eingehen. Nicht zuletzt war der *Aenesidemus* unmittelbar für den Einsturz von Fichtes System verantwortlich, wie die brieflichen Äußerungen belegen.² Wie der vollständige Titel des *Aenesidemus* verrät, verfolgt Schulze zwei Ziele: Zum einen sollen die Fundamente „der von dem Herrn Professor Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie“ geprüft und kritisiert werden. Schulze unterzieht Reinholds System, wie dieser es zuletzt im ersten Band seiner *Beiträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen* (1790) präsentiert hatte, einer ins Detail gehenden Kritik. Gegen den Satz des Bewusstseins, den alles entscheidenden Systemgrundsatz, formuliert Schulze drei Einwände:³ Reinholds erstes Prinzip könne „erstlich kein absolut erster Grundsatz“ sein, da „die in ihm enthaltene Verbindung des Subjekts und Prädikats der im Satze des Widerspruchs enthaltenen

¹ Vgl. dazu Beiser, Frederick C.: *The Fate of Reason. German Philosophy from Kant to Fichte*. Cambridge, Mass./London 1987, Kap. 9, 10; Franks, Paul W.: *All or Nothing. Systematicity, Transcendental Arguments, and Skepticism in German Idealism*. Cambridge, Mass./London 2005, Kap. 3; Henrich, Dieter: „Unendliche Annäherung“. *Die Anfänge der philosophischen Frühromantik*. Frankfurt 1997, 3. und 4. Vorlesung; Hoyos, Luis Eduardo: *Der Skeptizismus und die Transzendentalphilosophie. Deutsche Philosophie am Ende des 18. Jahrhunderts*. Freiburg/München 2008.

² Erst in *Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre* werden neben Schulzes *Aenesidemus* auch „die vortrefflichen Maimonschen Schriften“ als hervorragende Werke „neuer Skeptiker“ genannt (BWL GA I/2, 109; vgl. auch GWL GA I/2, 280 Anm.). Auf Jacobi geht Fichte erst im Kontext seiner Kritik des Dinges an sich in der *Zweiten Einleitung in die Wissenschaftslehre*, § 6, näher ein. Mir geht es hier nicht um die historischen Abhängigkeiten, sondern um die systematische Pointe der skeptizistischen Kritik.

³ Der Satz des Bewusstseins lautet in der „Neuen Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie“: „Im Bewußtsein wird die Vorstellung durch das Subjekt vom Subjekt und Objekt unterschieden und auf beide bezogen.“ (Reinhold, Karl Leonhard: *Beiträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen. Erster Band, das Fundament der Elementarphilosophie betreffend*. Hg. v. F. Fabbianelli. Hamburg 2003, S. 113)

Regel alles Urteilens angemessen“ sein müsse und also zumindest den Satz des Widerspruchs als höheres Prinzip voraussetze.⁴ Zweitens sei der Satz des Bewusstseins nicht, wie Reinhold behauptet, „*ein durchgängig durch sich selbst bestimmter Satz*“, da nicht hinreichend bestimmt sei, was mit „Beziehen“ und „Unterscheiden“ gemeint ist.⁵ Damit macht Schulze klar, dass der Satz des Bewusstseins nicht durch sich selbst verständlich, und daher nicht selbstevident sein kann, weil die Bedeutungen der verwendeten Ausdrücke unterbestimmt sind. Drittens ist der Satz des Bewusstseins „weder *ein allgemeingeltender Satz*, noch drückt er ein Faktum aus, das an keine bestimmte Erfahrung und an kein gewisses Raisonement gebunden wäre“. ⁶ Dies ist der entscheidende Kritikpunkt, denn er betrifft den epistemischen Status von Reinholds Grundsatz: Da es sich offensichtlich nicht um einen analytischen, sondern um einen synthetischen Satz handelt, kann seine „reale Wahrheit“ sich nur auf Erfahrung gründen.⁷ Das heißt konkret, dass der Satz des Bewusstseins von verschiedenen Bewusstseinsvorkommnissen oder „Äußerungen des Bewußtseins“ abstrahiert sein muss.⁸ Trifft dies zu, ist er ein induktiv gewonnener Satz, dessen Geltung sich nur auf jene Fälle erstreckt, von denen er abstrahiert worden ist. Er ist folglich weder allgemeingültig noch erfahrungsunabhängig, noch bezieht er sich unmittelbar auf eine Tatsache. Das alles macht Reinholds Grundsatz zu einer empirischen Aussage, die der Skeptiker als solche wohl zugestehen kann, jedoch mit dem Hinweis, dass sie – wie alle allgemeinen empirischen Aussagen – nur beschränkte Reichweite und nur bedingte Gewissheit haben kann. Somit besteht Grund zum Zweifel, sowohl an der objektiven Gültigkeit des ersten Grundsatzes wie auch am ganzen aus ihm entwickelten System.⁹ Mit seiner Kritik macht Schulze klar, dass der Satz des Bewusstseins nicht den Anforderungen an einen ersten Grundsatz genügt, die Reinhold selbst wiederholt formuliert hatte.¹⁰

Schulzes zweite Linie der Kritik, die als „Verteidigung des Skeptizismus gegen die Anmaßungen der Vernunftkritik“ deklariert ist, ist in Wahrheit ein frontaler Angriff auf die Transzendentalphilosophie. Schulze argumentiert, dass die Transzendentalphilosophie – weder in der von Kant noch in der von Reinhold entwickelten Form – den Skeptizismus Humes widerlegen können, und dass dies mit den Mitteln der Transzendentalphilosophie auch gar nicht möglich sei. Schulzes Argumentation kann wie folgt wiedergegeben werden: Der Skeptiker zweifelt nicht an der Wirklichkeit von Vorstellungen, d.h. daran, dass es Vorstellungen gibt.¹¹ Er zweifelt auch nicht daran, dass Vorstellungen einen repräsentationalen oder intentionalen Gehalt haben, d.h. dass bestimmte Dinge mit bestimmten Eigenschaften vorgestellt werden. Er stellt aber in Frage, dass diesen Vorstellungen etwas entspricht, was unabhängig davon existiert, dass wir Vorstellungen davon haben. Der Skeptiker bezweifelt also, dass den intentionalen Gehalten von Vorstellungen irgendwelche Sachverhalte entsprechen, so dass die Vorstellungen objektiv gültig sind. Die objektive Gültigkeit einer Vorstellung würde erfordern, dass sich ihr intentionaler Gehalt tatsächlich auf etwas bezieht, d.h. dass tatsächlich etwas existiert, worauf sie sich bezieht.¹²

⁴ [Schulze, Gottlob Ernst]: *Aenesidemus oder über die Fundamente der von dem Herrn Professor Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie. Nebst einer Verteidigung des Skeptizismus gegen die Anmaßungen der Vernunftkritik*. Hg. v. M. Frank. Hamburg 1996, S. 52f.

⁵ Ebd., S. 54.

⁶ Ebd., S. 58.

⁷ Ebd., S. 61.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 62.

¹⁰ Vgl. z.B. Reinhold: *Beiträge*, S. 98f.

¹¹ Vgl. Schulze: *Aenesidemus*, S. 26, 40.

¹² Es ist darauf hinzuweisen, dass objektive Gültigkeit nicht *Wahrheit* impliziert, sondern nur *Wahrheitswertfähigkeit*. Objektive Gültigkeit verlangt nur, dass eine Vorstellung sich auf etwas Reales bezieht, d.h. dass die präsupponierten Bezugsgegenstände existieren, nicht aber, dass der repräsentierte Sachverhalt tatsächlich besteht.

Hinter dem Zweifel steht die Einsicht in die Möglichkeit, dass Vorstellungen über einen intentionalen Gehalt verfügen können, ohne dass ihnen etwas Reales (von der Vorstellung unabhängig Existierendes) entspricht. Der intentionale Gehalt ist logisch unabhängig von der Existenz dessen, worauf er sich vorgeblich bezieht. Daraus folgt aber, dass die intentionalen Eigenschaften von Vorstellungen nicht hinreichend sind, um bestimmen zu können, ob sich eine Vorstellung tatsächlich auf etwas bezieht und etwas Reales repräsentiert. Ob eine Vorstellung objektiv gültig ist, lässt sich daher nicht aufgrund ihrer intrinsischen, intentionalen Eigenschaften entscheiden. Dazu bedarf es vielmehr eines zusätzlichen, davon unabhängigen Nachweises.

Für Schulze läuft dies auf die Forderung hinaus, dass gezeigt werden müsste, dass in den relevanten Fällen ein reales Verhältnis zwischen Vorstellungen und den Gegenständen, auf welche sie sich im intentionalen Sinne beziehen, besteht, damit die Behauptung der objektiven Gültigkeit der zur Diskussion stehenden Vorstellungen begründet werden kann.¹³ Kann dieser Forderung nicht entsprochen werden, muss der skeptische Vorbehalt, dass alle Vorstellungen möglicherweise *bloß* Vorstellungen sind und sich auf nichts Reales beziehen, akzeptiert werden.

Schulze zufolge kann die Transzendentalphilosophie dieser Forderung prinzipiell nicht Genüge leisten. Auf ihren immanenten Standpunkt verpflichtet, wird sie zwar erfolgreich die Bedingungen der Möglichkeit der Intentionalität von Vorstellungen deduzieren können, die Bedingungen dafür, dass Vorstellungen einen intentionalen Gehalt haben und sich infolgedessen überhaupt auf etwas beziehen können. Zu diesen Bedingungen mag auch gehören, dass die Anwendung bestimmter Begriffe (Kategorien) notwendig ist, dass bestimmte synthetische Sätze a priori als gültig akzeptiert werden müssen und auch dass wir notwendig die Überzeugung haben müssen, dass sich unsere Vorstellungen auf etwas von ihnen Unabhängiges beziehen. Das sind aber alles bloß doxastische oder

Denknotwendigkeiten: Wir haben, sofern wir Vorstellungen haben, notwendigerweise bestimmte Überzeugungen. Die Notwendigkeit, dass wir diese Überzeugungen haben, impliziert aber nicht deren Wahrheit. Dass wir etwa notwendigerweise davon überzeugt sein müssen, dass sich unsere Vorstellungen auf etwas von ihnen Unabhängiges beziehen, heißt nichts weiter, als dass es die Intentionalität von Vorstellungen erfordert, dass die Existenz der intendierten Gegenstände *präsupponiert* wird. Daraus folgt aber nicht, dass diese Präsupposition auch erfüllt ist. Im Hinblick auf die objektive Gültigkeit von Vorstellungen ist auf diese Weise also nichts zu gewinnen, so dass es sich bei transzendentalphilosophischen Behauptungen über die objektive Gültigkeit von Vorstellungen nur um unzulässige Schlüsse vom „Gedachtwerdenmüssen eines Etwas auf das reale Sein desselben“ handeln kann.¹⁴

Auch Jacobis Kant-Kritik weist auf dieselbe Problematik der Transzendentalphilosophie hin, wenn auch aus einem etwas anderen Blickpunkt. Jacobi konzentriert sich vornehmlich auf Kants Behauptung, dass uns sinnliche Anschauung aufgrund einer Affektion der Sinnlichkeit durch Dinge an sich gegeben werde. Von dieser Behauptung sagt er, dass man ohne sie in Kants System nicht hineinkomme, mit ihr aber nicht darin bleiben könne.¹⁵ Damit macht Jacobi aber nicht nur auf eine interne Inkonsistenz aufmerksam, die daraus entsteht, dass einerseits eine Affektion durch Dinge an sich behauptet wird und zugleich das Theorem der

¹³ Vgl. Schulze: *Aenesidemus*, S. 159ff. Anm., 175, 256 und 26. Mit der Forderung, dass der Nachweis objektiver Gültigkeit einen Nachweis eines realen Verhältnisses zwischen Vorstellungen und Gegenständen erfordert, erkennt Schulze wohl Kants Intention und Argumentationsstrategie. Diese lässt sich so verstehen, dass versucht wird, die objektive Gültigkeit von Erfahrung gerade *ohne* Rekurs auf ein reales Verhältnis zu beweisen. Ob tatsächlich ein Missverständnis seitens Schulze vorliegt, kann hier aber vernachlässigt werden. Wichtig ist, dass Schulze einen Einwand formuliert, der Fichte auf eine Schwäche der Transzendentalphilosophie aufmerksam machte.

¹⁴ Ebd., S. 261; vgl. ebd., S. 159ff. Anm.

¹⁵ Vgl. Jacobi, Friedrich Heinrich: *David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch*. Gesamtausgabe. Werke Bd. 2/1. Hg. v. W. Jaeschke und I.-M. Piske. Hamburg/Stuttgart 2004, S. 109.

prinzipiellen Unerkennbarkeit der Dinge an sich, aufgrund dessen Behauptungen wie die erste nicht möglich sind. Die festgestellte Inkonsistenz führt auch unmittelbar zu der Forderung, eine der sich widersprechenden Aussagen fallen zu lassen. Jacobi zufolge sollte die Affektionsthese aufgegeben werden. Folglich müsse der Transzendentalphilosoph den „kräftigsten Idealismus“ vertreten, d.h. einen Idealismus, der keine Behauptungen über eine vorstellungsunabhängige Realität erlaubt und eine solche Realität geradezu negiert.¹⁶ Die Position, die Jacobi von einem konsequenten Transzendentalismus fordert, ist aber unmittelbar als Rückzugsposition zu erkennen, die eingenommen werden muss, weil sich hinter dem Theorem der Unerkennbarkeit der Dinge an sich eine Variante der Skepsis bezüglich der Existenz einer vorstellungsunabhängigen Realität verbirgt.

Hier wird das Problem deutlich, das sich für die Transzendentalphilosophie aus Schulzes Forderung eines Nachweises eines realen Verhältnisses zwischen Vorstellungen und Gegenständen ergibt. Denn mit dem Affektionsverhältnis zwischen sinnlicher Anschauung und Ding an sich wird zwar ein solches reales Verhältnis behauptet, eine realistische Annahme dieser Art kann aber auch dann, wenn sie nicht transzendentalen Theoremen widersprechen würde, innerhalb der Transzendentalphilosophie nicht begründet werden. Es kann sich nur um eine dogmatische These handeln, die als solche weder begründet noch widerlegt werden kann, und deswegen angreifbar ist. Also selbst dann, wenn die Affektionsthese mit der kantischen Epistemologie kompatibel wäre, könnte mit ihr der skeptischen Forderung nicht entsprochen werden. Somit steht der Transzendentalphilosoph – vor dem Hintergrund von Schulzes und Jacobis Einwänden – systematisch vor der Wahl, die Faktizität des Gegenstandsbezugs dogmatisch auf einen nicht nachweisbaren Sachverhalt zurückzuführen oder aber, im Sinne des „kräftigsten Idealismus“, auf jegliche Aussagen über die Objektivität von Vorstellungen zu verzichten.

Zu einem ähnlichen Resultat kommt Maimon, jedoch aufgrund anderer Überlegungen. Er orientiert er sich bei seiner Kritik am Verfahren der transzendentalen Argumentation und macht klar, dass das Problem der objektiven Gültigkeit von Vorstellungen ein allgemeines Fundierungsproblem darstellt. Maimon bemerkt, dass eine transzendente Deduktion nur dann zu einem Objektivitätsnachweis führen kann, wenn bereits für ihren Ausgangspunkt, die Basis der transzendentalen Deduktion, objektive Gültigkeit beansprucht werden kann. Eine transzendente Deduktion geht, allgemein gesprochen, von einem Satz oder Urteil aus, das einen bestimmten Sachverhalt beschreibt.¹⁷ In der Folge geht es darum, die transzendentalen Voraussetzungen dieses Urteils zu ermitteln, die Bedingungen der Möglichkeit des durch die Deduktionsbasis beschriebenen Sachverhalts. Für alles, was auf diese Weise deduziert wird, gilt, dass es hinsichtlich des beschriebenen Sachverhaltes notwendig ist. Mit anderen Worten, wenn der beschriebene Sachverhalt tatsächlich besteht, d.h. wenn die Deduktionsbasis objektiv gültig und wahr ist, kann auch für all dasjenige objektive Gültigkeit beansprucht werden, was zur Möglichkeit des beschriebenen Sachverhaltes erforderlich ist. So können etwa die Kategorien als notwendig im Hinblick auf die Möglichkeit von Erfahrungsurteilen auf diese Weise deduziert werden. Maimon macht aber darauf aufmerksam, dass es sich nur um eine bedingte (konditionale, hypothetische) Notwendigkeit handelt, solange nicht gesichert ist, dass der als Deduktionsbasis dienende Satz selbst objektiv gültig ist. Da Maimon Kants transzendente Deduktion so versteht, dass die objektive Gültigkeit der Kategorien als Bedingung der Möglichkeit des Faktums der Erfahrung abgeleitet werden, bedeutet das, dass die Gültigkeit der Kategorien nur unter der Bedingung der Wirklichkeit von Erfahrung nachgewiesen ist. Bestehen aber Zweifel an der Wirklichkeit der Erfahrung, ist auch die objektive Gültigkeit der Kategorien zweifelhaft. Und Maimon sagt: „Ich hingegen bezweifle

¹⁶ Ebd., S. 112.

¹⁷ Vgl. dazu Franks: *All or Nothing*, S. 201-219.

das Faktum selbst, daß wir nämlich Erfahrungssätze haben, daher kann ich ihre objektive Gültigkeit auf diese Art nicht beweisen.“¹⁸

Die objektive Gültigkeit des Deduzierten hängt also an der objektiven Gültigkeit der Deduktionsbasis. Somit reicht es nicht aus, eine korrekte Analyse der transzendentalen Bedingungen der Möglichkeit der Deduktionsbasis anzugeben, und etwa zu zeigen, dass Kategorien solche Bedingungen im Hinblick auf die Möglichkeit der Erfahrung sind. Vielmehr müsste der Skeptiker auch noch davon überzeugt werden, dass die Basis der Deduktion sich tatsächlich auf etwas Reales bezieht, d.h. es müsste die objektive Gültigkeit der Deduktionsbasis gesichert sein. Das ist aber weder bei der von Maimon Kant unterstellten Deduktionsbasis, dem Faktum der Erfahrung, der Fall noch bei Reinholds Tatsache des Bewusstseins, welche durch den Satz des Bewusstseins ausgedrückt wird.¹⁹ Die Transzendentalphilosophie wird also von Maimon mit dem Problem konfrontiert, dass jede transzendente Deduktion von einem Basissatz ausgehen muss, der objektiv gültig sein muss, wenn die Resultate der Deduktion objektiv gültig sein sollen. Die objektive Gültigkeit dieses Satzes kann aber nicht wiederum innerhalb der Transzendentalphilosophie begründet werden, da er ja den Ausgangspunkt der Deduktion darstellt. Deshalb ist die Deduktionsbasis anzweifelbar, folglich auch die objektive Gültigkeit des daraus Deduzierten.

Nimmt man zum Schluss die von Schulze, Jacobi und Maimon vorgebrachten Kritikpunkte zusammen, kann man die Herausforderung der Transzendentalphilosophie durch den Skeptizismus in allgemeiner Form als ein Dilemma formulieren: *Entweder* geht man bei der transzendentalen Deduktion ausschließlich von Annahmen aus, die auch der Skeptiker akzeptiert (die Wirklichkeit von Vorstellungen). In diesem Fall kommt man aber nicht über eine Analyse der intrinsischen Eigenschaften der Vorstellungen, die Entwicklung der Bedingungen der Möglichkeit der Intentionalität von Vorstellungen hinaus. Der zur Widerlegung des Skeptizismus erforderliche Nachweis, dass sich die intentionalen Gehalte von Vorstellungen auch tatsächlich auf etwas unabhängig von den Vorstellungen Existierendes beziehen, ist auf diesem Weg nicht möglich. Letztlich muss dem „*Humischen Skeptizismus* in seiner völligen Stärke Platz gelassen“ werden.²⁰ *Oder* man beschränkt sich nicht nur auf die Analyse der Bedingungen der Intentionalität der Vorstellungen, sondern hält am Nachweis ihrer Objektivität und an einer Widerlegung des Skeptizismus fest. In diesem Fall kommt man aber nicht ohne Annahmen aus, welche nicht mehr bloß die intentionalen Eigenschaften von Vorstellungen betreffen und welche deshalb aus einem immanenten Standpunkt selbst nicht begründet werden können. Solche Annahmen sind jedoch unmittelbar Gegenstand skeptischer Kritik, seien das nun realistische Annahmen wie Kants These von der Affektion der Sinnlichkeit durch Dinge an sich oder Annahmen über Tatsachen wie Kants Faktum der Erfahrung oder Reinholds Tatsache des Bewusstseins.²¹

¹⁸ Maimon, Salomon: *Versuch über die Transzendentalphilosophie mit einem Anhang über die symbolische Erkenntniß und Anmerkungen*. Gesammelte Werke Bd. 2. Hg. v. V. Verra. Hildesheim 1965, S. 105. Es bestehen wiederum Vorbehalte, ob Maimons Kritik zutrifft, da durchaus nicht feststeht, dass das Faktum der Erfahrung wirklich die Basis von Kants Deduktion ausmacht. Es ist aber auch hier anzumerken, dass Maimon auf eine echte Problematik transzendentalen Argumentierens aufmerksam macht, selbst wenn ihr tatsächlich ein Missverständnis zugrunde liegt.

¹⁹ Vgl. Maimon, Salomon: *Streifereien im Gebiete der Philosophie*. Gesammelte Werke Bd. 4. Hg. v. V. Verra. Hildesheim 1970, S. 225f.

²⁰ Maimon, Salomon: *Lebensgeschichte*. Gesammelte Werke Bd. 1. Hg. v. V. Verra. Hildesheim 1965, S. 558.

²¹ Auch der Satz des Bewusstseins beschreibt kein immanentes Verhältnis, da Subjekt und Objekt „äußere Merkmale“ des Begriffs der Vorstellung sind; vgl. Reinhold: *Beiträge*, S. 119.

3. Antiskeptische Strategien

Es gibt drei Möglichkeiten, auf das durch die skeptische Kritik präsentierte Dilemma zu reagieren: (a) Man akzeptiert die Kritik und ergreift eines der beiden Hörner des Dilemmas. (b) Man unternimmt einen Gegenangriff und versucht direkt oder indirekt den Skeptizismus bzw. die skeptischen Einwände zu widerlegen. (c) Oder man zeigt die Möglichkeit eines transzendentalphilosophischen Systems auf, durch das ein Objektivitätsnachweis möglich ist, ohne dass zweifelhafte Annahmen zugrunde gelegt werden müssen, so dass man dem Dilemma entgeht.

Es ist klar, dass für Fichte die Option (a) nicht in Frage kommt. Sie bedeutet darauf zu verzichten, die Objektivität von Vorstellungen auf eine Weise zu begründen, die zweifelresistent ist – gleichgültig, welches von beiden Hörnern des Dilemmas man wählt. Der Nachweis der Möglichkeit von Wissen ist aber eines, wenn nicht gar das primäre Anliegen der Transzendentalphilosophie im Allgemeinen und der Wissenschaftslehre im Besonderen. Mit der Wahl der ersten Möglichkeit würde man daher den transzendentalphilosophischen Ansatz als solchen preisgeben und indirekt sogar zugestehen, dass das eigentliche Ziel der Philosophie nicht erreicht werden kann.²²

Auch die Möglichkeit (b) ist nicht Fichtes Weg. Zwar finden sich bei Fichte Versuche, den Skeptizismus direkt oder indirekt zu widerlegen.²³ Näher betrachtet erweisen sich diese allerdings als nicht dazu geeignet, die von Jacobi, Maimon und Schulze erhobenen Einwände, die zum Dilemma der Transzendentalphilosophie führen, zu entkräften. Zum einen gibt es bei Fichte systemunabhängige Argumente, welche keine Annahmen der Wissenschaftslehre voraussetzen und auf den direkten Nachweis der inneren, theoretischen oder pragmatischen Inkonsistenz des Skeptizismus zielen. Selbst wenn Argumente dieses Typs genügen sollten, um den Skeptizismus als philosophische Position hinfällig zu machen, sind dadurch nicht auch schon spezifische skeptische Argumente widerlegt. Gründe für den Zweifel an bestimmten Behauptungen bleiben auch dann bestehen, wenn der Skeptizismus als systematische Position insgesamt obsolet ist. Zweitens führt Fichte Argumente gegen den Skeptizismus auf der Grundlage seines Systems. Dazu gehört insbesondere die Widerlegung des Skeptikers durch die Ausführung der Wissenschaftslehre, mit der dem Skeptiker vorgeführt wird, dass die Deduktionsziele tatsächlich erreicht werden können. Argumente dieser Art mögen zwar Zweifel an der Durchführbarkeit und Adäquatheit einer Deduktion aus ersten Prinzipien ausräumen können. Davon wird sich der Skeptiker aber nicht beeindrucken lassen, solange Zweifel an der objektiven Gültigkeit der Deduktionsbasis bestehen. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass Fichte die skeptischen Einwände nicht für falsch oder fehlgeleitet hält. Sie sind, im Gegenteil, stichhaltig und verlangen demzufolge keine Widerlegung, sondern ein alternatives System, welches den Einwänden standhält.

Damit fällt die Wahl auf (c), ein alternatives System aufzubauen und zu zeigen, dass für dieses System die dilemmatische Situation nicht besteht. Da die skeptische Kritik zunächst die Möglichkeit betrifft, eine geeignete Deduktionsbasis zu finden, d.h. eine solche, deren objektive Gültigkeit gesichert ist, steht Fichte mit dieser Wahl primär vor einem Grundlegungsproblem: Nur wenn eine gegen Zweifel gesicherten Deduktionsbasis, ein erster Grundsatz, vorliegt, können die Resultate der Deduktion mehr als nur hypothetische Gültigkeit beanspruchen.

²² Vgl. z.B. *ZwE GA I/4*, 210 Anm.

²³ Vgl. Breazeale, Daniel: „Fichte on Skepticism“. In: *Journal of the History of Philosophy* 29 (1991, 3), S. 427-453, und ders.: „Über die Unhaltbarkeit und die Unentbehrlichkeit des Skeptizismus bei Fichte“. In: *Fichte-Studien* 5 (1993), S. 7-19, sowie Storheim, Eivind: „Fichtes Widerlegung des Skeptizismus“. In: Hammacher, K. (Hg.): *Der transzendente Gedanke. Die gegenwärtige Darstellung der Philosophie Fichtes*. Hamburg 1981, S. 309-315.

Es mag nun so aussehen, als ob Fichte nichts weiter tun müsste, als dem Skeptiker den Grundsatz zu präsentieren, in dessen Besitz er sich der eingangs zitierten Briefstelle zufolge befindet. Allerdings dürfte Schulzes Kritik von Reinholds Satz des Bewusstseins Fichte klar gemacht haben, dass man, gerade wenn man einen Skeptiker zum Gegner hat, nicht auf Selbstverständlichkeit und Selbstevidenz des vorgeschlagenen Grundsatzes vertrauen darf. Der Skeptiker muss erst davon überzeugt werden, dass der Satz objektiv gültig und daher als Basis der Deduktion geeignet ist. Es scheint also nötig zu sein, dem Skeptiker *Gründe* für die objektive Gültigkeit des ersten Prinzips anzugeben. Das führt aber in die unangenehme Situation, Gründe für ein Prinzip anführen zu müssen, das als solches erklärtermaßen keiner Begründung bedarf noch ihrer fähig ist. Denn eine Begründung des ersten Satzes des Systems käme dem Zugeständnis gleich, dass dieser Satz andere Prinzipien voraussetzt und folglich nicht das erste Prinzip sein kann.²⁴ Und selbst wenn eine Form vorsystematischer Begründung gefunden werden könnte, die den ersten Grundsatz nicht aus dem Status eines ersten Prinzips heben würde, wäre gegen den Skeptiker nur dann etwas gewonnen, wenn die angegebenen Gründe selbst zweifelsfrei sind. Das Fundierungsproblem wäre dann nur auf eine nächsthöhere Stufe verschoben worden.

Die Situation ist aber nicht so aussichtslos, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Zum einen kommt die Angabe rechtfertigender Gründe für den ersten Grundsatz nicht zwangsläufig einer Deduktion oder Ableitung dieses Satzes aus den angegebenen Gründen gleich – es gibt noch andere Formen des Begründens, Beweisens oder Argumentierens. Auch wenn bei solchen Argumentationsweisen bestimmte weitere Prinzipien – wie etwa logische Sätze und Operationen oder Prinzipien rationaler Argumentation – zur Anwendung kommen, bedeutet dies nicht, dass das begründete Prinzip aus diesen Prinzipien abgeleitet würde.²⁵ Solange es nur um die Anwendung bloß formaler Prinzipien geht, ist außerdem nicht einzusehen, weshalb davon Fragen des Gehalts, der objektiven Gültigkeit oder Faktizität betroffen sein sollen. Jedenfalls erstrecken sich die skeptischen Argumente gegen die objektive Gültigkeit von Vorstellungen nicht auf rein formale Prinzipien, so dass nicht klar ist, weshalb diese nicht angewendet werden sollten. Wenn es sich bei den weiteren Prinzipien dann auch noch um solche handelt, deren Gültigkeit der Skeptiker explizit oder implizit zugesteht oder die er selbst verwendet, ist eine vorsystematische Argumentation der verlangten Art *prima facie* weder aus der Sicht des Transzendentalphilosophen noch aus der Sicht des Skeptikers problematisch.

Berücksichtigt man all dies, stellt eine vorsystematische Argumentation zugunsten der objektiven Gültigkeit der Basis der transzendentalen Deduktion die aussichtsreichste Strategie gegen die skeptischen Einwände gegen die Transzendentalphilosophie dar. Wie diese Argumentation bei Fichte aussieht und dass es eine solche tatsächlich gibt, wird im letzten Abschnitt zu behandeln sein.²⁶

²⁴ Darauf zielt Schulzes oben erwähnter erster Einwand gegen den Satz des Bewusstseins, dass dieser zumindest den Satz des Widerspruchs als übergeordnetes Prinzip voraussetze.

²⁵ Bei einer *reductio ad absurdum* zum Beispiel kann kaum behauptet werden, dass der bewiesene Satz aus „höheren“ Sätzen abgeleitet wird. Er folgt bloß aus der bewiesenen Falschheit seiner Negation.

²⁶ Dass es eine vorsystematische Argumentation bei Fichte tatsächlich gibt, ist des Nachweises bedürftig, weil Fichtes Exposition(en) seines ersten Grundsatzes öfters eine rein agogische Funktion zugeschrieben wird. Tatsächlich ist es so, dass in der zweiten Fassung der Wissenschaftslehre – im *Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre* und der *Wissenschaftslehre nova methodo* – das agogische Element überwiegt. Dagegen werde ich im folgenden Abschnitt zu zeigen versuchen, dass das in der *Grundlage* verfolgte Verfahren argumentativen Charakter hat.

4 Die Begründung des ersten Grundsatzes der Wissenschaftslehre

Im ersten Paragraphen der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* geht Fichte bei der Einführung des ersten Grundsatzes – von der ich behaupten möchte, dass sie eine Begründung desselben darstellt – vom Satz der Identität („ $A = A$ “) aus und gelangt durch einen komplizierten Gedankengang zum Satz: „*Das Ich setzt ursprünglich schlechthin sein eignes Seyn.*“ (GWL GA I/2, 261)²⁷ Um die dahinter stehende antiskeptische Intention kenntlich zu machen, können drei Teile der Argumentation unterschieden werden:²⁸ (a) Fichte nimmt jenen zentralen Punkt auf, der bei der Formulierung der skeptischen Kritik und des fundamentalen Dilemmas im Hintergrund steht, und formt diesen zu einem Adäquatheitskriterium für eine Basis der transzendentalen Deduktion um. (b) Darauf wird gezeigt, dass es eine Instanz gibt, die das Kriterium erfüllt, und zwar das Ich. (c) Zuletzt kann dargelegt werden, dass das Ich das Kriterium nur dann erfüllen kann, wenn es eine bestimmte ontologische Beschaffenheit aufweist, woraus dann Fichtes Auffassung des Ich als reiner Tätigkeit folgt.

(a) Die skeptische Kritik stützt sich, wie oben gezeigt wurde, wesentlich auf die Einsicht, dass die intentionalen Gehalte von Vorstellungen logisch unabhängig vom Bestehen der intendierten Sachverhalte und von der Existenz ihrer Bezugsgegenstände sind. Deshalb liegt eine Kluft zwischen Intentionalität und objektiver Realität, zwischen der bloßen Präsupposition der Existenz bestimmter Gegenstände und der Existenz dieser Gegenstände. Daraus zieht der Skeptiker die Konsequenz, dass die objektive Gültigkeit von Vorstellungen generell nicht zweifelsfrei erwiesen werden kann und dass speziell auch die objektive Gültigkeit der als Basis von transzendentalen Deduktionen verwendeten Sätzen nie hinreichend gesichert ist. Dementsprechend haben die Resultate einer transzendentalen Deduktion bestenfalls hypothetische Gültigkeit. Die skeptische Grundeinsicht lässt sich nun aber unmittelbar in ein Kriterium für eine Basis der transzendentalen Deduktion umformen, bei der die genannten Folgen nicht auftreten: Es muss gezeigt werden, *dass es mindestens eine Instanz gibt, bei der die Kluft zwischen Intentionalität und Realität, zwischen bloßer Präsupposition und der Erfüllung der Präsupposition, nicht besteht.* Es muss, mit anderen Worten, einen Fall geben, bei dem die Intentionalität des Gehalts bereits dessen Faktizität bzw. die Präsupposition der Existenz des Bezugsgegenstandes dessen Existenz impliziert. In Fichtes Terminologie heißt das: Es muss einen Fall geben, in dem das Setzen eines Gegenstandes nicht bloß bedingt oder hypothetisch, sondern unbedingt oder absolut ist.²⁹ Die Anbindung des Kriteriums für einen ersten Grundsatz an die Zweifelsgründe der Skeptiker hat mehrere Vorteile. So ist dafür gesorgt, dass man von Beginn weg mit den gleichen Voraussetzungen argumentiert wie der Skeptiker. In die Formulierung des Kriteriums sind keine Annahmen involviert, die der Skeptiker nicht zugesteht, sondern nur gerade jene, auf denen sein Zweifel beruht. Außerdem wird mit der Aufstellung des Kriteriums noch gar nicht gegen den Skeptiker argumentiert, die Pointe des Zweifels kommt, im Gegenteil, in allgemeiner Form zum Ausdruck: Nicht nur die konkreten Vorschläge Kants und Reinholds sind anzweifelbar, sondern alle, die das Kriterium nicht erfüllen. Auf diese

²⁷ Dasselbe Vorgehen ist bereits in der Programmschrift *Über den Begriff der Wissenschaftslehre* zu finden und wird in den *Züricher Vorlesungen über den Begriff der Wissenschaftslehre* und in den *Eigenen Meditationen über Elementarphilosophie* vorbereitet. Es ist somit in die Phase zurückzuverfolgen, in der es zum Einsturz von Fichtes bisherigem System kommt. Vgl. dazu Lauth, Reinhard: „Die Entstehung von Fichtes ‚Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre‘ nach den ‚Eigenen Meditationen über Elementarphilosophie‘“. In: ders.: *Transzendente Entwicklungslinien von Descartes bis zu Marx und Dostojewski*. Hamburg 1989, 155-179, und Stolzenberg, Jürgen: *Fichtes Begriff der intellektuellen Anschauung. Die Entwicklung in den Wissenschaftslehren von 1793/94 bis 1801/02*. Stuttgart 1986, Kap. 1.

²⁸ Für eine ausführlichere Rekonstruktion, die in diesem Rahmen nicht möglich ist, vgl. Imhof, Silvan: *Der Grund der Subjektivität. Motive und Potenzial von Fichtes Ansatz*. Basel 2013, Teil II.

²⁹ Vgl. GWL GA I/2, 256; vgl. Imhof: *Der Grund der Subjektivität*, Kap. II.2.

Weise wird auch die Reichweite der Zweifelsgründe erkennbar: Sie erstrecken sich auf alle Vorschläge, welche das Kriterium nicht erfüllen. Damit weist das Kriterium aber zugleich auf die Möglichkeit von Alternativen hin. Es garantiert zwar nicht, dass es solche Alternativen wirklich gibt, zeigt aber zumindest deren Möglichkeit auf und weist so auf einen möglichen transzendentalphilosophischen Ausweg aus dem Dilemma hin.³⁰ Die Umformung der Zweifelsgründe in ein Kriterium erlaubt es somit, dem Skeptiker einerseits die Relevanz und die Stichhaltigkeit seiner Kritik an den bisherigen Versuchen der Transzendentalphilosophie zuzugestehen, gleichzeitig aber darauf hinzuweisen, dass die Transzendentalphilosophie noch nicht am Ende ist, da noch Alternativen zu den bereits vorliegenden Fundierungsvorschlägen offen sind.

(b) Natürlich hängt nun alles davon ab, ob auch wirklich eine Instanz angeführt werden kann, welche das Kriterium erfüllt. Mit dem Ich steht Fichte ein *prima facie* besonders geeigneter Kandidat zur Verfügung. Einerseits hat schon Descartes auf die besondere Eigenschaft des „*cogito*“ aufmerksam gemacht, dass die Existenz dessen, worauf es sich bezieht, auf eine Weise gesichert ist, die das Bestehen des darin ausgedrückten Sachverhalts unbezweifelbar macht. Andererseits kommt dem „Ich denke“ eine besondere Funktion in Kants transzendentaler Deduktion der Kategorien zu im Hinblick auf die ursprüngliche synthetische Einheit der Apperzeption. Zwar ist der genaue Status des „Ich denke“ bei Kant alles andere als klar, doch geht auch er davon aus, dass durch das „Ich denke“ – wenn auch sonst nichts weiter – zumindest „mein eigenes Dasein“ gegeben ist (KrV B 157f. und Anm.). Der Umstand, dass im Falle des Ich die Existenz auf eine besondere Weise gesichert ist, legt es nahe, es als im Hinblick auf das Kriterium vielversprechenden Kandidaten in Betracht zu ziehen. Tatsächlich erscheint es nicht abwegig, wie Fichte zu behaupten, dass ein Satz wie „Ich bin“ die Existenz des Ich genau dann präsupponiert, wenn das Ich existiert, und dass somit das Ich das Kriterium erfüllt.³¹

c) Die Feststellung, dass das Ich das Kriterium erfüllt, reicht jedoch noch nicht aus, um das Ich als Tätigkeit und die durch das Kriterium geforderte unbedingte Setzung als Tathandlung zu bestimmen, da es offensichtlich auch andere ontologische Auffassungen des Ich gibt. Fichtes Auffassung erfährt aber eine Rechtfertigung, wenn sich einerseits herausstellt, dass aufgrund bestimmter alternativer ontologischer Deutungen des Ich – wie etwa der cartesianischen – unverständlich bleibt, wie das Ich das Kriterium der unbedingten Setzung erfüllen kann; und wenn dagegen Fichtes Auffassung des Ich eine Erklärung dafür gibt, weshalb das Ich das Kriterium der unbedingten Setzung erfüllt. Damit kann deutlich gemacht werden, dass die Erfüllung des Kriteriums durch das Ich eine bestimmte ontologische Interpretation des Ich verlangt, andere dagegen ausschließt. Bei den letzteren entsteht eine Diskrepanz zum Umstand, dass das Ich das Kriterium erfüllt, da es aufgrund solcher Konzeptionen unmöglich wäre, dass das Ich das Kriterium erfüllt. Diese Diskrepanz provoziert skeptische Einwände, nicht mit Bezug auf den Umstand, dass das Kriterium erfüllt ist, sondern in Bezug darauf, wie dieser Umstand erklärt wird.³² Denn wenn nicht klar ist, *was* durch das Ich präsupponiert wird, kann auch nicht klar sein, *wodurch*, und letztlich, *dass* die Präsupposition erfüllt ist. Es hängt also einiges an einer adäquaten Interpretation des Ich.

³⁰ Es gehört gewiss zu Fichtes bemerkenswerten Leistungen, die allgemeine Pointe hinter den skeptischen Vorwürfen identifiziert zu haben und in der Folge erkannt zu haben, dass Fundierungsbemühungen eines bestimmten Typs, nämlich solche, bei denen auf vorstellungsunabhängig existierende Gegenstände rekurriert wird, diesen Vorwürfen prinzipiell nicht entgehen können.

³¹ Fichte drückt die cartesianische Einsicht durch die Sätze „Ich bin“ bzw. „Ich bin Ich“ aus, da die Zuschreibung von Prädikaten wie „denken“, „vorstellen“ usw. ungerechtfertigt, weil ungesichert ist; vgl. GWL GA I/2, 262.

³² Skeptiker bestreiten typischerweise nicht die unmittelbare Evidenz des „*cogito*“, sondern die Rechtmäßigkeit der aus dieser Evidenz gezogenen Schlüsse, wie z.B. Descartes' Schluss auf die Existenz einer denkenden Substanz.

Fichte trägt diesem Punkt Rechnung, indem er die Implikationen für jene Instanz analysiert, welche das Kriterium der unbedingten Setzung erfüllt. Diese sind zugleich Vorgaben für die ontologische Interpretation des Ich.³³

(1) Die Erfüllung des Kriteriums darf unmittelbar nur an der bloßen Wirklichkeit von Vorstellungen hängen. Dies deshalb, weil der Skeptiker nicht daran zweifelt, dass wir Vorstellungen haben, aber generell daran, dass diese sich auf etwas unabhängig von ihnen Existierendes beziehen. Eine Erklärung der Erfüllung des Kriteriums durch Rekurs auf etwas von Vorstellungen Verschiedenes ist daher unmittelbar Gegenstand des allgemeinen Zweifels. Ein als Ding oder Substanz verstandenes Ich im cartesianischen Sinn kann deshalb nicht die gesuchte Instanz sein, genauso wenig wie Reinholds Subjekt, da dessen Verschiedenheit von der Vorstellung durch den Satz des Bewusstseins explizit behauptet wird.

(2) Daraus folgt, dass die Erfüllung des Kriteriums nicht davon abhängig ist, dass die Faktizität irgendeines intentionalen Vorstellungsgehalts feststeht, da die Faktizität etwas von der Vorstellung Verschiedenes voraussetzt, was als solches dem Zweifel unterliegt.

(3) Wenn die Erfüllung des Kriteriums nur an der bloßen Wirklichkeit von Vorstellungen hängt, dann darf die Präsupposition der Existenz des Ich (und deren Erfüllung) nicht an bestimmten Vorstellungsgehalten hängen. Das heißt, das Ich wird von jeder beliebigen Vorstellung mit irgendeinem beliebigen intentionalen Gehalt präsupponiert. Die Präsupposition muss also an einen generischen Zug von Vorstellungen geknüpft sein.

(4) Die Präsupposition ist deshalb nicht mit dem Vorstellungsgehalt, sondern mit dessen allgemeiner Form verbunden. Fichte nennt diesen „nothwendigen Zusammenhang vorläufig =X“ (GWL GA I/2, 257), womit er die allgemeine Urteilsform, die Verbindung von Begriffen in Urteilen der Form „S ist P“ meint.

(5) Insgesamt verlangen die bisher genannten Implikationen, dass die gesuchte Instanz durch eine allgemeine, intrinsische Eigenschaft aller Vorstellungen präsupponiert wird und dass die Erfüllung der Präsupposition durch die Wirklichkeit bloßer Vorstellungen garantiert wird. Als allgemeine, intrinsische Eigenschaft aller Vorstellungen kommt nur die allgemeine Form des Urteils in Frage, welche nicht nur eine Begriffsverbindung darstellt, sondern welche auch und insbesondere die Intentionalität von Vorstellungen konstituiert, indem sie mit der allgemeinen Form des *bedingten* Setzens zu identifizieren ist. Dieses bedingte Setzen macht es aus, dass überhaupt ein Gegenstandsbezug – im intentionalen, nicht im faktischen – Sinne vorliegen kann. Es ist die Voraussetzung dafür, dass Vorstellungen sich überhaupt auf etwas von ihnen Verschiedenes beziehen *können*.

(5) Anders als für Reinhold und wohl auch für Kant ist die allgemeine Form der Vorstellung – die Form propositionaler, intentionaler Gehalte – nicht nur dasjenige, was Vorstellungen auf ein vorstellendes oder denkendes Subjekt beziehbar macht, sondern auch dasjenige, was das Subjekt oder Ich allererst konstituiert. Denn nur in diesem Fall ist gesichert, dass Vorstellungen auf ein Subjekt nicht bloß *beziehbar*, sondern auch faktisch darauf *bezogen* sind. Nur dann ist erklärbar, dass das Ich das Kriterium erfüllt, wenn das Ich mit der intrinsischen Intentionalität von Vorstellungen identifiziert wird. Die unbedingte Setzung des Ich durch sich selbst besteht also darin, dass das Ich die intrinsische Intentionalität von Vorstellungen, durch welche die Existenz des Ich präsupponiert wird, konstituiert, und sich darin zugleich realisiert, so dass also die Präsupposition seiner Existenz *eo ipso* erfüllt ist. Die Möglichkeit, dass das Kriterium erfüllt sein kann, erfordert demzufolge, dass das Ich mit dem irreduziblen intentionalen Charakter von Vorstellungen gleichgesetzt wird. Aus dem rekonstruierten Gedankengang geht hervor, dass die Erklärung des Umstands, dass das Kriterium durch das Ich erfüllt wird, eine bestimmte ontologische Interpretation des Ich fordert. Das Ich kann nichts sein, was als etwas der Intentionalität Vorausliegendes oder als eine Intentionalität konstituierende Tatsache, und auch nichts, was als ein von den

³³ Vgl. GWL GA I/2, 256ff.; ausführlicher dazu Imhof: *Der Grund der Subjektivität*, Kap. II.2.

Vorstellungen verschiedener Träger derselben oder auch nur als von der Intentionalität zu unterscheidender Grund der Intentionalität verstanden werden kann. Wenn es mit einer intrinsischen Eigenschaft von Vorstellungen, deren Intentionalität, identifiziert werden muss, kann es nicht etwas Dingliches, Substanzielles sein, wie traditionellerweise angenommen wurde. Dies hebt Fichte ausdrücklich hervor, wenn er das Ich als „reine Thätigkeit“ bezeichnet (GWL GA I/2, 259), womit er auf nichts anderes zielt, als den ontologisch irreduziblen und daher fundamentalen Status der Intentionalität bzw. des damit identischen Ich.

Es sollte deutlich geworden sein, dass Fichte zu diesem Befund bezüglich der ontologischen Auffassung des Ich sowie zum Begriff der Tathandlung, der unbedingten Setzung des Ich durch sich selbst, wie sie der erste Grundsatz der Wissenschaftslehre beschreibt, auf dem Weg einer Analyse dessen gelangt, was aus dem Umstand folgt, dass das Ich das Kriterium der unbedingten Setzung erfüllt. Diese Implikationen sind aber zugleich Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, damit das Kriterium erfüllt sein kann. Dass die ermittelten Voraussetzungen gegeben sind, wenn eine bestimmte Auffassung des Ich zugrunde gelegt wird, ist ein Grund, der für diese Auffassung spricht. Und dass die Voraussetzungen unter der Annahme anderer Auffassungen des Ich nicht gegeben sind, liefert Gründe gegen diese Auffassungen. Somit findet man hier eine vorsystematische Begründung der Ich-Auffassung, welche im ersten Grundsatz der Wissenschaftslehre zum Ausdruck kommt.

Die Tatsache, dass die ermittelten Voraussetzungen bei Fichtes Ich-Auffassung gegeben sind, erklärt aber auch, dass das Kriterium der unbedingten Setzung durch das Ich erfüllt sein kann. Dies wiederum ist Bestandteil von Fichtes antiskeptischer Strategie einer vorsystematischen Argumentation gegen den zentralen Punkt der skeptischen Kritik der Transzendentalphilosophie. Der Einwand macht sich die logische Unabhängigkeit intentionaler Vorstellungsgehalte vom Bestehen der Sachverhalte und der Existenz der Gegenstände, auf die sie sich beziehen, zunutze. Vor diesem Hintergrund wird die Möglichkeit eines nachweisbar objektiv gültigen ersten Grundsatzes als Basis der transzendentalen Deduktion bestritten. Fichte argumentiert dafür, dass im Falle des Ich die Präsupposition seiner Existenz bereits seine Existenz garantiert. Damit argumentiert er auch für die objektive Gültigkeit des ersten Grundsatzes der Wissenschaftslehre. Sofern diese Argumentation erfolgreich ist, ist auch die objektive Gültigkeit der abgeleiteten Sätze der Wissenschaftslehre gesichert. Das erlaubt Fichte dann mitunter auch den generellen Nachweis der Objektivität von Vorstellungen und der Möglichkeit von gegenstandsbezogenem Wissen, den das antiskeptische Programm der Transzendentalphilosophie zu erbringen beansprucht.³⁴ Somit ist sowohl Fichtes Auffassung des Ich wie auch seine erste Grundsatzkonzeption als argumentativ begründete Antwort auf den Skeptizismus zu verstehen.

³⁴ Vgl. Horstmann, Rolf-Peter: „Fichtes anti-skeptisches Programm. Zu den Strategien der Wissenschaftslehren bis 1801/02“. In: *Internationales Jahrbuch des Deutschen Idealismus* 5 (2007), 47-89. Der Nachweis der Möglichkeit gegenstandsbezogenen Wissens mündet in die „Deduktion der Vorstellung“ am Ende des theoretischen Teils der *Grundlage* (vgl. GWL GA I/2, 369-384).